

sich nicht das Gefieder derart bestösst, dass auf einen regelrechten Federwuchs nicht mehr zu rechnen ist. Leider trifft letzteres nur zu oft zu, und dieser Uebelstand, im Verein mit den bereits erwähnten unangenehmen Eigenschaften, vermag selbst dadurch, dass der Schneeammer sich in der Gefangenschaft ausdauernd zeigt, eine Sympathie für diesen gefiederten nordischen Gast nur sehr selten hervorzurufen.

Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder.

Bearbeitet und veröffentlicht von Professor Dr. R. Blasius in Braunschweig.

I.

Ornithologische Tagebuchnotizen von einer Reise nach Süderoog, Pellworm, Norderoog, Amrum, Sylt, Romö und Föhr vom 31. Mai bis 14. Juni 1886.

Vorwort.

Joachim Rohweder starb am 29. Dezember 1905 (siehe meinen Nachruf in „Ornithologischer Monatsschrift“, XXXI, 1906, S. 289—297!) und hinterliess eine Reihe bisher zum grössten Teile nicht veröffentlichter ornithologischer Notizen. Frau Rohweder hat mir dieselben zur Bearbeitung übersandt, und ich beginne hier mit einem nachgelassenen höchst interessanten Tagebuche von einer Reise nach den Schleswigschen Nordsee-Inseln. Die grössere Hälfte der Reise ist sorgfältig ausgearbeitet, die letzten Tage vom 10. bis 14. Juni sind nur in kurzen, aber sehr charakteristischen Tagebuchnotizen beschrieben. Zum Schlusse sind noch einige frühere ornithologische wertvolle Notizen angefügt.

Die Schilderungen von Norderoog sind von Rohweder selbst schon 1904, wenn auch in etwas veränderter Form, veröffentlicht in: „Nerthus“, illustrierte Zeitschrift für volkstümliche Naturkunde, VI, Heft 20 und 21. Dieselben kehren hier nochmals wieder, da die Zeitschrift „Nerthus“ wahrscheinlich den wenigsten Ornithologen zugänglich ist. Es war, wie mir Frau Rohweder schreibt, die Absicht des Verstorbenen, Einzelheiten aus dem Tagebuche zu bearbeiten und als kleinere Aufsätze erscheinen zu lassen. Sein Beruf und wichtigere Arbeiten, die seine Zeit zu sehr in Anspruch nahmen, haben ihn dann

an der Ausarbeitung gehindert. Bei den überaus anziehenden lebenswahren Schilderungen, die sich in dem ganzen Tagebuche finden, war es angezeigt, dieselben hier im Original den Lesern vorzuführen.

Braunschweig, 25. Juni 1906.

R. Blasius.

Mittwoch, den 31. Mai

fuhr ich morgens um 8 Uhr aus Husum. *Sterna macrura* begleitete mich die Au hinaus, an deren Ufer, wie auf dem Vorlande der Finkhaushallig, einige *Tringa cinclus* hin- und herrannten, resp. auf- und abflogen. Unter Nordstrand sah ich zwei graue (junge) Mantelmöven auf den Wellen sich schaukeln und eine derselben augenscheinlich mit grossem Wohlbehagen sich baden, wobei sie, gerade wie die Gänse, den Kopf schief eintauchte und, denselben hebend, das Wasser über den Rücken laufen liess, wobei sie etwas mit den sehr wenig gelüfteten Flügeln auf- und abschlug. Etwas weiter, auf dem sogen. Nordstrander Watt, spazierte eine alte (schwarzflügelige) Mantelmöve zwischen den hier schon häufiger werdenden Silbermöven und Austernfischern. Die beiden letzteren Arten kommen von Südfall her auf dies hohe, bei ablaufendem Wasser sich zuerst entblössende Watt. Eine einzelne Rottgans erhob sich weiterhin auf der Hever und strich dem Festlande zu. Auch einige wenige grosse Brachvögel sah und hörte ich auf dem Schlick. Mit gutem SW. kreuzten wir bis 11 Uhr unter Südfall. Nach einigen Regenschauern war das Wetter einen Augenblick schön geworden, ich liess mich ans Land setzen. Mehrere Hundert Schritt vom Ufer schon empfangen mich die Austernfischer mit ihrem ebenso durchdringenden wie unermüdlichen klier, und die Silbermöven mit ihrem hahaha und kya, kya. Der Hirt, ein Dithmarscher, nannte die letzteren „Buttlaken“. Er führte mich durch die Insel zu dem mir von früher her schon bekannten Brutplatz dieser Möven. Sie hatten Mitte Mai angefangen zu legen, legten aber bis jetzt noch sehr sparsam, jedenfalls wegen der wochenlangen trockenen und kalten Witterung. Auch Austernfischer, langschwänzige und kleine Seeschwalbe legen erst seit kurzem. Der Mann hat früher bis Johanni (24. Juni) alle Eier weggenommen, nach dieser Zeit aber auch kein einziges mehr gesammelt. Die Möven legen nachher meistens noch 3 Eier. Auch hier be-

hauptet der Bewohner, dass er oftmals halberwachsene Junge in Menge tot gefunden habe, verhungert wahrscheinlich, weil die Alten besonders bei ungünstiger Witterung nicht drei Junge ernähren könnten. Die Eier sollen im Anfang des Legens am grössten sein, später immer kleiner werden. Unter den vielen in den Nestern (je 1) gefundenen Eiern waren mehrere merkwürdig lang geformte und einige ganz weissblaue. Austernfischer und *Sterna macrura* waren in Menge vertreten, ausserdem *Totanus calidris*, *Charadrius cantianus* und *hiaticula*. Auf dem kahlen Strande im Westen fand sich ein Nest von der Stockente mit 6 Eiern. — Von allen Vögeln schien doch ein Paar Rauchschwalben das Herz des Mannes am meisten erobert zu haben. Ein Paar dieser Vögel erscheint hier seit Jahren und baut sein Nest unter dem niedrigen Strohdach der Ostseite. Es sind fromme Vögelchen, sagte der Schäfer, die auch den Sonntag heiligen und dann nicht arbeiteten.

Nach zweistündigem Aufenthalt segelten wir weiter und kamen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nach Süderoog. Bei der noch hohlen Ebbe musste ich noch etwa $\frac{3}{4}$ Stunden auf dem trocken gelaufenen Watt zurücklegen. Ich stieg im SO. der Insel ans Land, an dem Teil, den sich hauptsächlich die Silbermöven, demnächst auch die Austernfischer zum Aufenthalt gewählt haben. Es war ein prächtiger Anblick die vielen Hunderte der blendend weissen und blauen Vögel auf dem grünen Rasen sitzen zu sehen. Neugierig sahen sie mich herankommen, erhoben sich aber erst, wenn ich mich auf etwa 15—20 Schritt genähert hatte und schwebten dann in geringer Höhe, gegen den Wind, über meinem Kopfe, oft unbeweglich in der Luft stille stehend und ihr hahaha herunter schreiend. — Auf einer Lahnung standen viele Hunderte, vielleicht Tausende von Austernfischern dicht beieinander, einen grossen weit ins Meer hineingehenden schwarzen Strich bildend, alle nach einer Richtung sehend, nämlich nach Westen, woher jetzt der Wind wehte. Hätten sie mit ihren steifen Knien und dem eingezogenen Halse bei wagerechter Körperhaltung nicht einen sehr altfränkischen Eindruck gemacht, ich hätte sie mit einem in Parade aufgestellten Garderegiment im Frack vergleichen mögen; so erinnerten sie mehr an eine steifbeinige Bürgergarde. Ich spannte vor ihnen meinen Regenschirm auf, und unter

lautem Geschrei erhob sich eine ausgedehnte schwarze Wolke, dicht genug, um die Sonne zu verfinstern, wenn sich die nicht schon selber hinter drohenden Wolken versteckt hätte. Ausser dieser, wahrscheinlich aus ungepaarten Vögeln bestehenden Schar waren noch viele Austernfischer über der ganzen Hallig verbreitet, und die meisten verrieten durch ängstliches Schreien ihre zu 1—3 in einer blossen Vertiefung des Graslandes liegenden Eier. — Ungefähr in der Mitte der Insel, auf etwas niedrigen Stellen, nistete die *Sterna macrura* in staunenswerter Anzahl. Schon von Ferne hatte ich ihre Brutplätze entdeckt, da der Boden, mit gelblicher Vegetation bedeckt, weiss gesprenkelt erschien von den vielen, meist in einer Entfernung von 1—3 Schritt über den Eiern sitzenden Vögeln. Die Nester enthielten 1—3 Eier. Die Vögel machten einen Heidenlärm. Unter ihnen fiel mir durch Gestalt und Stimme die *Sterna cantianca* auf, die ich nicht mehr hier erwartete; sie nistete aber nicht zwischen der *macrura*. Ihre Stimme ist weit rauher und stärker, als die der letzteren und ähnelt etwas dem Rephuhnruf *tirrrhis*, so rauh wie möglich. — Hier und da auf dem Grünlande liefen einige *Charadrius cantianus* paarweise, und durch ihr Benehmen andeutend, dass sie sich an ihren Brutplätzen befanden; Eier waren nicht zu finden. Beim Hause des Besitzers und einzigen Bewohners empfing mich mit bekanntem freudigem Gezwitscher Freund Star, dem auch hier an der Westseite des Hauses eine Reihe einfacher Kästchen als passende Heimstätten errichtet waren. Mit weit geöffnetem Rachen schauten und schrien die Jungen aus dem Flugloch heraus. Auch hier waren unter dem Strohdach mehrere Nester der Rauchschnalbe, die jedoch, wie der Besitzer mir sagte, dieses Jahr nicht in gewohnter Zahl eingezogen war; ich zählte etwa 8 Paare. Fast ist es auffallend, dass der Allerweltskerl Spatz weder hierher noch nach Südfall kommt, da er doch auf den nächsten Inseln, Pellworm und Nordstrand, so ungemein häufig ist. Er ist eben kein Freund der ausschliesslichen Weidewirtschaft und sucht nur die Kornfelder des Ackerwirts. Von der Werft des Hauses konnte man am westlichen Strande der Hallig einen grossen schneeweissen Fleck wahrnehmen. Es war eine Kolonie der Kentschen Seeschnalbe, des Haff-Bickers, eine Tochter-Kolonie der bekannten Norderooger Ansiedelung. In früheren Jahren war Süderoog ihr

Hauptsitz; dann zog sie fort nach Norderoog, wahrscheinlich weil ihre Eier immer von der Silbermöve geraubt wurden. Mehrere Jahre oder Jahrzehnte fanden sich keine auf Süderoog; dann siedelte sich wieder eine kleine Schar an. Im Jahre 1872 kam von Norderoog eine grosse Gesellschaft und liess sich für diesen Sommer auf Süderoog nieder. Jetzt befanden sich hier etwa 200 Pärchen. Sie sassen alle auf den Eiern, den Kopf dem Winde entgegen gekehrt, der sich jetzt nach NW. gedreht hatte, also ungefähr parallel dem Ufer. Der Wirt lässt sie ziemlich ungestört, um sie eventuell wieder ganz hierher zu ziehen und sein Eigentum von Norderoog auf diese Weise wieder zu gewinnen. Nur die Silbermöven sind die einzigen Störer dieser friedlichen Gesellschaft und scheinen nach dieser kleinen Kolonie förmlich kleine Raubzüge zu unternehmen, während sich ihre Brutplätze nicht bis hierher ausdehnen. Diese befinden sich vielmehr an der Südostseite der Hallig. Auf der Grenze zwischen dem Watt und dem Grünlande, dort wo die wogenden Fluten tiefe Rinnen gerissen haben, stehen die Nester nahe beieinander, entweder auf den kleinen Grasinseln, in den schmalen Rinnen oder auch auf dem Sande des Vorlandes. Die ersteren und die letzten kann man meist schon aus der Ferne wahrnehmen, da sie gewöhnlich aus einem Haufen unordentlich zusammengelegter Materialien, ausgewaschener Graswurzeln, Seegras, Tang und stellenweise aus Stroh bestehen; doch ist der Boden des Nestes fast immer unbedeckt, und die Eier sind daher oftmals von anhaftendem Schlick ganz bedeckt. Die Vögel hatten noch nicht lange gelegt. Früher wurden die Eier von dem Besitzer der Hallig bis etwa zum 20. Juni gesammelt. Nach stürmischer Witterung werden später oft tote Junge gefunden. Trotzdem ist eine Abnahme der Silbermöven nicht zu bemerken gewesen. Der Rasen zwischen den Nestern ist überall weiss punktiert von den „Gewöllen“ der Vögel, bestehend aus den zerriebenen Schalen von einer kleinen weissen und rötlichen Muschel. Nicht hoch über der Flutgrenze, auf dem kahlen Sande lag eine Schiffsplanke und zwischen den hier angetriebenen Moorstücken lagen auf den nackten Brettern 3 Eier des Austernfischers. Nicht weit davon ein fast verwester Eistaucher, jedenfalls schon vom Winter her. Der Rotschenkel bewohnt in dünner Verteilung die niedrigen Gegenden der Insel.

Nach etwa zweistündigem Aufenthalt ging ich an den Strand zurück, an den jetzt schon die Flut herangetreten war, so dass das gegen den Strom ankämpfende Boot von dem Schiffe her fast 1 Stunde bis zu mir brauchte. Glücklicherweise ging die Fahrt zurück desto rascher von statten. Kaum war ich auf dem Schiff, als der Weststurm mit Regen losbrach. Gegen 9 Uhr waren wir die Pellwormer Tiefe hinaufgekommen, nicht ohne Gefahr, da das kleine Fahrzeug in allen Fugen krachte und das Wasser an der Leeseite bis an die Kajütenfenster stand. Da unter diesen Umständen an eine Weiterfahrt nicht zu denken war und wir froh sein mussten, hinter Pellworm Schutz gefunden zu haben, musste der Plan, noch diesen Abend nach Hooge zu fahren, aufgegeben werden. Wir warfen vor dem Pellwormer Hafen Anker. Als auch am anderen Morgen der Sturm nicht wesentlich nachgelassen und eine Weiterfahrt durch Bohns Bey bedenklich erschien, liess ich mich um 7 Uhr beim sogenannten Siel ans Land setzen und die „Anna“ nach Husum zurückfahren.

Donnerstag, den 1. Juni.

Durch das hunderttönige Gezwitscher der Stare und das Schreien der Sperlinge, die beide in grosser Zahl über der ganzen Insel verbreitet sind, fiel mir gleich bei den ersten Häusern in den geschützten und buschreichen Gärten der Gesang des Gartenlaubsängers auf, den ich später an geeigneten Lokalitäten mehrfach antraf. Auch hier, wie an mehreren Stellen der Festlandsküste geniesst er die Ehre, Nachtigall genannt zu werden. Aus der Nähe scholl der Ruf des Kuckucks herüber. Ich sah und hörte auf der ganzen Insel nur zirka 10 Stück, desto häufiger war selbstverständlich der Kibitz. Weisse und gelbe Bachstelzen trifft man ebenfalls überall und in ziemlich gleicher Anzahl auf den Aeckern und Wiesen an. Aus dem noch niedrigen Rohr der Gräben, aus den Kornfeldern und hier und da aus einem Weidengebüsch drang das Geschirze des Teichrohrsängers (*Salicaria arundinacea*). Während ich von diesem auf der ganzen Insel vielleicht gegen 100 beobachtete, hörte ich nur 2 Sumpfrohrsänger (*Salicaria palustris*) und sah etwa 10 Schilfsänger (*Salicaria phragmitis*). Wiesen- und Steinschmätzer waren überall anzutreffen, der erste war etwas häufiger als der letztere. — Ueber und auf einem „Tief“, d. h. einer sumpfigen Niederung, die sich weit

durch die Insel hinzieht, herrschte ein reges Leben. Der Rotschenkel schrie mit dem Kibitz um die Wette; schwarze Seeschwalben brüteten in recht zahlreichen Gesellschaften auf dem Schlamm des Ufers, Männchen der Stockente schwammen auf dem Wasser; ihre ♀ brüteten jedenfalls. Rohrammern sangen aus dem Schilf. Das schwarze Wasserhuhn war nicht vorhanden. Es scheint das ziemlich salzige Wasser dieses im Westen der Insel liegenden Tiefs nicht zu lieben. Ich fand es nachher im östlichen Teil der Insel auf ähnlichen Sumpfwässern, die nur schwachsalziges Brackwasser enthalten. Ich kam gegen Mittag nach SW., wo der sagenumwobene sogenannte „alte“ Turm steht. Schon von Ferne fiel mir auf der Spitze der Ruine ein Storchnest in die Augen, wie ich glaube, das einzige auf der Insel. Bald sah ich auch einige Turmfalken den Bau umschweben, und näher gekommen bemerkte ich mit Verwunderung die Menge der Stare, die hier Brutstätten gefunden haben. Die Turmfalken nisten in grösseren viereckigen Löchern, wahrscheinlich Balkenlöcher, die Stare in unzähligen kleinen Nistlöchern, und in der zerbröckelten Mauer. Dohlen, die hier früher in grosser Zahl genistet haben, sind durch stete Nachstellung vertrieben. Man hat sie, weil man sie als Kornfresser hasste, weggeschossen. Wie häufig sie gewesen sein müssen, geht noch daraus hervor, dass die zur neuen Kirche gehörige Gemeinde die „Altkirchler“ mit den Spitznamen „Kauken“ (den Vulgärnamen für Dohlen) belegten. Die Vertreibung geschah erst vor wenigen Jahren. Ausgestorben sind auch die vor zirka 20 Jahren durch den Herrn Kammerrat M u h l eingeführten Rephühner, nachdem sie sich ein paar Jahre gehalten; der Grund ihres so schnellen Verschwindens ist nicht wohl einzusehen. Von andern auf der Insel vorkommenden Landvögeln nenne ich der Vollständigkeit halber noch die Lerche, den Grauammer, beide in ausserordentlicher Häufigkeit, und den Sperling, der als Korndieb zu einer wahren Landplage geworden ist, gegen den auch trotz des Gesetzes mit allen Waffen zu Felde gezogen wird, ferner die Rauchschalbe und, etwas weniger zahlreich, die Hausschalbe, wogegen die Uferschalbe zu fehlen scheint. An Raubvögeln bemerkte ich den Rohrweih in nur einem Exemplar, doch ist es wahrscheinlich, dass er in den vielen Rohrfeldern hier und da horstet, wenn auch jedenfalls nur in wenigen Pärchen. Recht häufig soll dagegen die Schleier-

eule sein (Katth ul), die auch hier mehrfach, mit Tauben zusammen in einem Schlage nistend, gefunden ist. Als mehr oder weniger regelmässige Besucher der Insel sind zu nennen: Buchfink und Stieglitz, die im Herbste in grossen Scharen vom Festlande herüberkommen und sich oft lange umhertreiben. Auch Meisen sollen im Herbste die Gärten durchstreifen. Selbst Seidenschwanz und Dompfaff stellen sich zuweilen ein und werden mit den durchziehenden Drosseln in Schlingen gefangen. Kammerrat Muhl erzählte mir, dass er einen Seidenschwanz dreimal kurz nacheinander an einem Tage in ein und derselben Schlinge gefangen habe. Nicht selten treffen in den grösseren Gärten die Waldschneppen ein, die man oft aus dem Fenster schiessen kann. — Da das Fährboot erst um 6 Uhr nachmittags, nach eingetretener Flut, fahren kann, so benutzte ich die Zeit zu einem Besuche des nördlichen Vorlandes der Insel, dem sogenannten Juphear. Meine Erwartung, hier viele Sumpfvögel anzutreffen, sah ich getäuscht. Rotschenkel, Kibitze und Austernfischer lärnten freilich überall umher, und die langschwänzige Seeschwalbe streifte am Strande wie an den das Vorland durchschneidenden Gewässern umher; aber im Vergleich mit andern ähnlichen Gegenden ist der Juphear arm an Vögeln, an Arten und Individuen. Hier und da sah ich einige *Charadrius hiaticula* auf dem Grünlande. Viel häufiger war *cantianus* am Strande. Mit dem bekannten tremulierenden tryrrr und dem weichen und wohlklingenden flud flogen und liefen sie um mich her, durch ihr Besorgnis ausdrückendes Wesen verratend, dass ich mich in der Nähe ihrer Jungen befand — denn Eier waren in den vielen ins Muschelgeröll und den Sand gescharzten Nestern nirgends mehr enthalten. Ausser jenen beiden Tönen lassen sie oft noch ein mehrfach wiederholtes rraajě, rraajě, rraajě hören. — Auf der kahlen Strobhestickung der äusseren Böschung des Deiches fand ich hinter einem kleinen Haufen zusammengeharkten Seegrases ein Nest der Stockente mit 6 Eiern. Kläglich flatternd rutschte die Ente hinaus auf den Schlick, sass einen Augenblick still, um mein Vorhaben zu beobachten und flog dann, als sie sah, dass ich nichts Böses wider ihre Brut im Schilde führte, aufs offene Wasser hinaus. — Um 6 Uhr war ich an der Fähre und bestieg mit dem Pastor Pries von Hooge das kleine Boot, das uns nach der letztgenannten Insel hinüberbringen

sollte. Der Wind wehte scharf aus NW. und wir brauchten daher reichlich 2 Stunden um die halbe Meile hinüber zu kreuzen. Der Pastor lud mich ein, bei ihm zu bleiben. Wir bestellten ein Schiff nach Norderoog für den nächsten Morgen, und ich ging mit nach dem Pastorat, wo wir eine Weile gemütlich zusammen sassen und spät zur Ruhe gingen.

Freitag, den 2. Juni.

Um 9 Uhr gingen wir an den Strand. Hooge selbst bietet in ornithologischer Beziehung kaum etwas Bemerkenswertes. Lerchen, Stare, Sperlinge, Rauchschwalben (keine Hausschwalben), weisse Bachstelzen (nur wenige gelbe) bilden der Zahl nach in absteigender Linie die Singvogelwelt. Dass die Hooger auch noch den Austernfischer dazu rechnen, darf kaum überraschen, da sein helles trillerndes tyrrrrr mit nachfolgendem cadyt, cadyt, cadyt, cadytcadyt, (nur schneller) und in tyt tyt tytytyt übergehend, wirklich eine Art von Gesang genannt werden kann und jedenfalls mehr auffällt als das Trillern der Lerche. In dem wenigen Gebüsch beim Pastorat hielt sich ein Zaunkönig auf, und zwischen den Gräbern hüpfte eine Amsel umher. Letztere soll sich häufig im Winter wie im Sommer hier und zwar nur auf dem Kirchhof aufhalten und wird in Anbetracht dieses Aufenthalts und ihrer schwarzen Trauerkleider von den Hoogern „Liekenfogi“ genannt. Eine Ringamsel hatte sich nach Aussage des Pastors nach wochenlangem Aufenthalt erst vor einigen Tagen verzogen. Im Herbste sollen sich ziemlich regelmässig einige Tauben hier einstellen und nach der Beschreibung einiger Leute, die mit Interesse auf die Vögel achten, konnte ich darin nur die *Columba livia* vermuten. Als ich meinen Gewährsmännern eine Tafel mit Abbildungen von verschiedenen Tauben vorlegte, fanden sie gleich diese heraus, während sie keine der übrigen je gesehen haben wollten. *Totanus* läutete uns den Abschied, *Sterna macrura* begleitete uns auf der Fahrt. Unterwegs erzählte mir der Schiffer von der grossen grauen Möve, die den gewöhnlichen Möven so durch Verfolgung und Neckerei zusetze, dass sie das Gefressene ausspien, worauf jene es verzehren, nachdem sie es in der Luft auffangen. Er nannte den Wegelagerer Malmuken — jedenfalls *Lestris*. — Wir kamen rasch nach Norderoog. Eine endlose Wolke von in der Ferne schwarzen

Vögeln flog am östlichen Strande der Hallig. Es waren Austernfischer, deren Gesang sich bald vernehmlich machte. „Diese brüten nie, es sind andere Vögel als die gewöhnlichen lieven, denn sie haben einen halb roten, halb schwarzen Schnabel“ sagte der Schiffer und Besitzer von Norderoog. Es waren noch einjährige Vögel, die ich schon auf Süderoog in nahezu gleicher Menge angetroffen hatte. — Auf den eben trocken laufenden Watten spazierten einige grosse Brachvögel, etwa alte Junggesellen oder noch nicht heiratsfähige Jünglinge und Jungfrauen, die ebenfalls den ganzen Sommer hier bleiben. Jetzt erhob sich von einer dünenartigen Erhöhung, die sich an der Ostseite des Eilandes hinzieht, eine schneeweisse Wolke, hob sich an derselben Stelle in die Höhe und senkte sich nieder, dann eine andere ebenso und so fort, bald eine grössere, bald eine kleinere, bald hier, bald dort. Es waren die Kentschen Seeschwalben. Bei der Landung an dem nördlichen Ufer hörte man deren rauhes Geschrei. Wir gingen auf den Brutplatz zu und sahen bald zwischen dem Blaugrün der mit Carex und anderen Gräsern bewachsenen Fläche mehr oder weniger grosse, weisse Flecke: die dicht nebeneinander sitzenden Brutvögel. Sie hatten alle den Kopf dem Winde entgegen gekehrt, sahen also bei dem Westwinde landeinwärts. Der ganze Brutplatz erstreckt sich ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde am Oststrande längs, ist aber öfter unterbrochen, da wo das schilfartige Dünengras(?) zu dicht steht und zu hoch ist. Etwa 40 Schritt vor uns erhoben sich die Vögel von den Eiern und umschwebten uns unter ohrbetäubendem Geschrei. Die Nester stehen alle ca. 1—2' voneinander, so dass man bei der grössten Vorsicht doch ab und zu eines zertritt, wenn man mitten durch sie hindurch geht. Durchschnittlich mochten auf jedem Fleck etwa 2—300 Nester sein, an einigen Stellen waren nur ca. 50, an anderen vielleicht bis 500. Ungefähr 30 Schritt hinter uns setzten sich die Weibchen schon wieder auf die Eier, so dass wir die ganze grosse Gesellschaft nie zu gleicher Zeit in Bewegung sahen. Nichtsdestoweniger bot das bunte Gewimmel einen wahrhaft imposanten Anblick. Wie stark die ganze Ansiedelung ist, lässt sich auch nicht annähernd bestimmen, es könnten eher 50- als 20 000 Vögel vorhanden sein. Die ersten Kentschen Seeschwalben pflegen in der letzten Hälfte des April oder gegen Anfang Mai anzukommen, halten sich aber erst

mehr auf der See auf, ehe sie ans Land kommen. In der Regel sollen sie am 18. Mai mit dem Legen beginnen. Das erste Ei bleibt liegen. Der Besitzer der Insel ist ausser mit einem Korbe noch mit einem Wassertopf versehen. Findet er zwei Eier in einem Neste, so benetzt er die Finger und befühlt beide Eier; das frische befühlt sich wegen des umhüllenden Schleimes glitschig an, während das bebrütete eine rauhe Oberfläche hat. Es kann dies, wie ich mich selber überzeugt habe, nicht trügen. Täglich werden die Nester inspiziert und so lange Eier gesammelt, als sich noch irgendwo 2 in einem Neste vorfinden. Nach dem 10. oder 12. Juni werden in der Regel keine frisch gelegten Eier mehr gefunden. Alle Vögel haben dann ihre 3 Eier abgelegt, und ein Nachlegen scheint nicht stattzufinden. Heute war ein ungünstiger Tag für den Eiersammler, er fand nur etwa 4 Stieg. Die grösste an einem Tag gesammelte Zahl betrug nach seiner Aussage reichlich 100 Stieg. Wie viel er im ganzen sammelt, darüber führt er keine Rechnung, sonst würde sich daraus die Gesamtzahl der Vögel annähernd bestimmen lassen. Aber auch nur annähernd, da eine sehr grosse Zahl der Eier von den Silbermöven gefressen wird. Hunderte, vielleicht Tausende von zerbrochenen Eiern geben Zeugnis von ihrem räuberischen Treiben. Der Eigentümer hatte mehrere von ihnen geschossen und zur Warnung für die übrigen an Stöcken aufgehängt. Doch schützt dies nicht völlig. Wahrscheinlich kommen diese Eierräuber von Süderoog herüber, da auf Norderoog selbst nur einige Paare brüten. Der Austernfischer scheint sich mit den Seeschwalben einigermaßen zu vertragen, da ich sein Nest mit 3—4 Eiern mehrfach ganz in der Nähe der Seeschwalbennester oder sogar zwischen denselben fand. Uebrigens liegen die Eier der Seeschwalben nicht nur im blossen Sand, viele Nester waren in einer ins Gras gedrückten Vertiefung, manche sogar zwischen der hohen Vegetation sehr versteckt. Von einem Platz am westlichen Strande, wo sich noch vor einigen Tagen die Kolonie befunden hatte, war dieselbe von den Möven vertrieben worden. Die leeren Nester und die Menge der zerbrochenen Schalen boten ein traurigen Anblick. Gras und Sand zwischen den Nestern waren von den Exkrementen bedeckt, und überall roch es bedenklich nach Guano, denn auch von diesen „viel 1000 friedlichen Vögeln“ gilt: „gesegnet ist ihre Verdauung und

flüssig als wie ein Gedicht“. — Auf den übrigen Teilen der Hallig nistet der Rotschenkel „klur“, der Austernfischer „lieven“, der Kibitz „liab“, die langschwänzige Seeschwalbe („Bös-Bicker“), die Stockente; unmittelbar am Strande die kleine Seeschwalbe (Steenbicker) und *Charadrius cantianus*. Von letzterem fand ich nur 3 Nester mit Eiern, nicht alle in reinem Geröll, sondern eins in einer Vertiefung auf einer kleinen Grasinsel in kurzem Grase. Ein anderes Nest mit einem kleinen Dunenjungem war sogar ganz zwischen dem Dünengrase versteckt. Die andern beiden Jungen, die der Eiersammler noch am Tage vorher darin gesehen hatte, waren fortgelaufen, und als ich nach einer Viertelstunde wieder nachsah, war auch das letzte verschwunden, obgleich es sich noch nicht auf seinen Beinen aufzurichten vermochte. — *Charadrius hiaticola* „Musken“ bemerkte ich nur in wenigen Exemplaren. Auf dem flachen Wasser an der Grenze des jetzt trocken gelaufenen Watts weidete eine Gesellschaft von etwa 20 Rottgänsen. Um halb 4 Uhr, mit eintretender Flut, gingen wir wieder unter Segel. — Zwei weisse und ein sehr dunkler Seehund, diè sich auf dem hohen, trockenen Sande sonnten, rutschten langsam und schwerfällig ins Wasser herab und schauten uns dann neugierig, bald hier, bald dort auftauchend, nach. Auch einige Delphine tummelten sich lustig in der spiegelblanken Flut. Es war mittlerweile absolute Windstille geworden. Mit dem aufsteigenden Flutstrom trieben wir bis Hooge zurück, setzten unsere Begleiter ans Land und trieben weiter. Bald hörte jedoch der Strom auf, und wir kamen kaum vom Fleck. Erst gegen Abend erhob sich aus Südost eine schwache Brise. Doch brauchten wir bis zur Südspitze von Amrum nicht weniger als 7 Stunden, da doch bei günstigem Winde die Fahrt in 1 Stunde gemacht werden kann. In der Nacht hörte ich noch hier und da das Geknarr der Rottgänse und den Ruf und zum Teil Flügel-schlag von langgedehnten Flügeln nach dem Norden ziehender *Tringa islandica*. Um Mitternacht legten wir an der Südspitze Amrums an.

Auf dem Ufersande, den Brutplätzen gegenüber, sass ein „Haff-Bicker“ mit gesträubten Nackenfedern und hängenden Flügeln. Er liess sich ohne Widerstreben von mir ergreifen und starb nach wenigen Minuten in meiner Hand. Er war abgemagert, sonst war aber keine Spur von Verletzung oder Krankheit an ihm zu entdecken. Es ist dies

das erste Mal, dass ich einen Vogel in der Freiheit ohne besondere Ursache, scheinbar vor Altersschwäche, habe sterben sehen. Der Halligbesitzer sagte mir, dass er mehrfach solche sterbende Vögel gesehen habe. Dieser junge Mann scheint mit seinen Vögeln auf ganz vertrautem Fusse zu leben. Ein zweiter Hanne Nüte, versteht er ihre Sprache oder weiss sie wenigstens in die seinige zu übersetzen. Ein Haff-Bicker sass auf seinen Eiern, eine Silbermöve kam heran, versetzte ihm einen Schnabelhieb, und als jener sonst so friedfertige Vogel jetzt selbst zum Angreifer wurde und die Möve wie überrascht „Au, au!“ schrie, antwortete jener „o snack, o snack, osnackosnackosnack“, flog davon und fügte im Eifer hinzu „Marie Asmus, Marie Asmus, Marie Asmus!“ Der Austernfischer kam herzu und rief „Credit, credit, credit“, „bis Martini“ fügte mein der Vogelsprache kundiger Führer hinzu, und der „Bösbicker“ antwortete „towiet, towiet, towiet.“ Dies eine kleine Probe von der Unterhaltung zwischen dem Halligbesitzer und seinen Vögeln.

Sonnabend, den 3. Juni.

Zwischen den Dünen und dem Meere längsgehend erreichte ich nach etwa einstündigem Marsche Stenodde. Kibitze, Austernfischer und Rotschenkel schrieten aufgescheucht in die Nacht hinein, und das lautere und schärfere Pfeifen von *Charadrius hiaticula* zeigte mir, dass derselbe hier häufiger sein müsse als *cantianus*. Einige Rottgänse wünschten mir mit lauter Stimme „gute Nacht“, als ich bei den ersten Häusern anlangte. Unter einigen Schwierigkeiten verschaffte ich mir Nachtquartier. Um 7 Uhr am Morgen machte ich mich auf den Weg. Die Stare bei den Häusern waren sehr eifrig bei der Morgenfütterung, ihre Jungen schrieten aus den Dachlöchern und den Brutkästen mit voller Kehle. Unzählige Lerchen sangen aus sonniger Luft über den Wiesen herab. Ich ging durch eine sumpfige Niederung nördlich vom Dorfe den Dünen zu. Schon vor denselben empfingen mich Austernfischer, Kibitz und Rotschenkel mit gellendem Geschrei, als ob sie mir den Zugang streitig machen wollten. Weder durch ihren Protest, noch durch Wasser und Schlamm liess ich mich abhalten, weiter vorzudringen. Vor meinen Füssen erhob sich unter ängstlichen Gebärden eine *Tringa cinclus*, wahrscheinlich das Weibchen, zu dem sich sofort das Männchen hinzugesellte. Beide umflogen mich jetzt, kläglich flatternd, dann

wieder lerchenartig in die Luft schwirrend und sich auf einem Punkt haltend. Ihr Geschrei bestand aus einem froschartigen „örrr, örrr, örrr“, dem ein trillerndes an Stärke wie an Höhe allmählich abnehmendes trirrr folgte. Trotz des eifrigsten Suchens konnte ich weder Eier noch Junge finden. In den Dünen traf ich einige Brandenten, den Steinschmätzer und in den grösseren flachen Thälern *Charadrius hiaticula*, der ebenfalls durch sein kümmerliches Flattern und das klagende t'wya, t'wya die Nähe seiner Brut (wahrscheinlich Junge) verkündigte. Von der Spitze einer hohen Düne rief ein Kuckuck. In der Nähe des Leuchturmes traf ich einen zweiten. Wegen der herrlichen Aussicht über ganz Amrum, die benachbarten Inseln und das weite Meer erstieg ich den Turm und war nicht wenig erstaunt, auf der Gallerie eben unterhalb der Lampe Eierschalen und die Exkremeute der Jungen vom Star zu finden. In den Ventilen, 60 Meter über dem Fuss der „grossen Düne“, hat der Star sich Heimstätten gegründet. In südwestlicher Richtung bemerkte ich auf dem offenen Meer eine grosse Schar von Enten: Stock-, Sammt-, und Trauerenten? da sie sehr dunkel erschienen. Der Feuermeister erzählte mir von der Menge der Zugvögel, die im Frühjahr und im Herbst sich an dem Gitterwerk, das die Lampe umgibt, den Schädel einfliegen. Vielleicht werden sie zunächst von dem hellen Schein angezogen, dann von dem Wechsel zwischen Licht und Finsternis (das Leuchtfeuer ist ein sogen. Blickfeuer) und sehen, in die Nähe gekommen, nicht das ihnen entgegenstehende Hindernis. Den Beamten des Turmes sind solche verunglückte Wanderer natürlich sehr willkommen, da sie, meist aus Gänsen, Enten; Brachvögeln, Regenpfeifern und Strandläufern bestehend, einen schmackhaften Braten liefern. — Von hier über die Heide bei Nebel nach Norddorf gehend, begegnete ich mehrfach dem Steinschmätzer und einigen *Charadrius hiaticula*. In dem Garten des Wirtshauses in Norddorf sah ich ein einzelnes Männchen vom rotrückigen Würger. Vermutlich hatte das Weibchen sein Nest in der dichten Dornhecke, die den Garten umgab. Am Nachmittage liess ich mich von dem hier wohnenden „Kojenmann“ nach der Vogelkoje (der einzigen auf Amrum) führen. Diese ist vor ca. 20 Jahren von ungefähr 40 Aktionären (Interessenten) angelegt, die für 80 Aktien à 100 M. Courant die Kojen anlegen liessen. Sie liegt in einer Ein-

buchtung östlich von Dünen auf etwas niedrigem, mit Binsen, Schilf und Seggen bewachsenem Terrain. Die Anpflanzungen von Weiden, Pappeln, Erlen gedeihen nur kümmerlich. Von dem eigentlichen Teich, einem nicht sehr tiefen Süßwasser-Bassin, gehen vier allmählich sich verschmälernde Gräben, sogen. Pfeifen aus nach den vier Haupt-Himmelsrichtungen. Als Lockenten benutzt man hier bloss Pfeifenten (Smenn) und Spiessenten (Grafäg'l), keine Krickenten (Uars). Von den ersteren beiden werden die meisten gefangen, die grösste Zahl der gefangenen Krickenten ist in einem Jahre gegen 1000 gewesen, wogegen in günstigen Jahren 6—7000 Pfeif- und Spiessenten gefangen werden können. Der Fang beginnt in der letzten Hälfte des August, ist am einträglichsten im September, wo einmal an einem Tage 380 Stück Enten gefangen wurden, und hört mit eintretendem Frostwetter auf. Nur in der Pfeife, die dem herrschenden Winde entgegen gerichtet ist, wird gefangen, da die Enten bekanntlich immer gegen den Wind aufliegen. Nicht bei anhaltend stürmischem und reginigtem Wetter, währenddem das Watt fast beständig unter Wasser steht, sondern mehr bei schönem, stillen Wetter und östlichen Winden. Von den zuerst genannten Enten wird eine Anzahl zu Lockvögeln bestimmt. Man kneipt ihnen das letzte Glied des rechten Flügels ab oder zieht ihnen die grosse Schwungfeder aus, dann kommen sie in ein kleines Haus mit einem Wasserbassin, wo sie gezähmt, d. h. an den Wärter und das ihnen fremde Futter (Gerste) gewöhnt werden. Darauf bringt man sie zur Ergänzung der durch Frost und Flucht stark dezimierten Schar auf den Teich, wo sie täglich mit dem Kojenmann in Berührung kommen und dessen Futter spendende Hand schätzen lernen. Diejenigen, denen bloss die Schwingen geraubt sind, werden in einigen Wochen wieder flugfähig. Doch kehren sie gerne wieder nach der Koje zurück und sind auf diese Weise die besten Lockvögel, da sie ihre Genossen von der See hereiführen. Selbst diejenigen, die mit den freien Brüdern und Schwestern auf die Wanderung gehen, erinnern sich noch im folgenden Jahre des schützenden Ortes und des reichlichen Futters und kehren wieder. Die Pfeifente kommt in der Koje nie zur Fortpflanzung, die Spiessente legt zuweilen Eier. Ich sah ihre Eier bei dem Kojenmann, der mir zwei davon überliess. — An den Wällen, die die Koje einschliessen, nisteten einige weisse Bachstelzen,

in dem niedrigen Gebüsch mehrere Hänflinge. Von der Kojе in die Dünen hineingehend bemerkte ich zwei Bussarde. Sie wurden von den kleinen Seeschwalben so eifrig verfolgt und so herzhafт angegriffen, dass sie sich beeilten, aus deren Brutbezirk hinauszukommen. Als die Letzteren abgezogen, setzten jene sich auf die Spitze einer Düne. Von meinem Begleiter wurden sie für Adler (natürlich Seeadler) gehalten; dies mag von Unkundigen sehr oft geschehen, ja selbst von Kennern, die noch nicht die Erfahrung gemacht haben, dass man in dieser Umgebung und vielleicht wegen besonderer Beschaffenheit der Luft, hier alle Gegenstände für viel grösser hält, als sie wirklich sind. Am auffallendsten machte sich mir diese optische Täuschung bemerkbar, als ich am folgenden Tage auf einer Wiese unter den Dünen von Hörnum einen Hasen laufen sah (auf Amrum gibt es keine Hasen, aber unzählige Kaninchen, auf Sylt ist es umgekehrt), der in bedeutender Entfernung noch für ein kleines Reh gehalten werden konnte. Da ich nicht wüsste, was die Bussarde in dem Amrumer Dünen anderes zu suchen hätten (Mäuse sind hier äusserst sparsam), so habe ich sie stark in Verdacht, dass sie den jungen Kaninchen nachstellen, zumal ich deren mehrere tot in den Tälern fand, angefressen und zum Teil bis an die Knochen verzehrt. — Von den Dünen stieg ich an den westlichen Strand am sogenannten Knipphafen hinab. Auf diesem Busen, der durch eine schmale lange Sandbank vom offenen Meer abgeschlossen wird, schwammen ausser einer Anzahl von Rottgänsen auch einige Eiderenten. Die letzteren nisten seit einigen Jahren, und auch nur in wenigen Pärchen, in den nördlichen Dünen. Auf dem fast unmerkbar zur See sich hinabsenkenden Sande, sowie zwischen den kleinen inselartigen Dünenhügeln, die mit spärlichem Dünengrass bewachsen sind — Vorberge der Dünenalpen möchte man sie nennen — liefen *Charadrius hiaticula* und *cantianus* in ziemlich gleicher Anzahl umher. Da die Vögel wegen der fortwährenden Beunruhigung hier scheuer als irgendwo anders sind und sich nie nahe kommen lassen, so wusste mein Begleiter nichts von dem Unterschiede in der Zeichnung des Federkleides, trotzdem unterschied er sie sicher nach dem verschiedenen Ruf und besonders dadurch, dass *hiaticula* seinen flötenden Tönen ein wohl lautendes tugünjer, tugünjer hinzugesellt. Beide werden denn auch im Friesischen durch

besondere Namen unterschieden: Den *cantianus* nennt man Musken, den *hiaticula* Granken. Auch behaupten die hiesigen Vogelkenner, dass die Musken stets nur drei, die Granken aber vier Eier legen, was durch meine Erfahrung bestätigt wird. Dicht am Wasser lief ein *cantianus* vor mir her, dem der linke Flügel auf dem Sande nachschleppte. Trotzdem schien er wohlgenut, und dass die Schnelligkeit seiner Beine ausreichte, ihn vor gewöhnlicher Nachstellung zu sichern, erfuhr ich in einem kurzen Wettlaufe, den ich mit ihm ausführte, und bei dem ich weitaus den Kürzeren zog. In einem weiten Bogen rannte er zurück und verschwand zwischen den Vordünen, wo er seine Jungen haben mochte, denn sein ganzes Benehmen zeugte davon, dass er auch „zu Fusse“ dem Geschäfte der Fortpflanzung obgelegen und Junge gezogen hatte. Arme Mutter, welch' traurigem Lose gehst du entgegen! Wenn deine erwachsenen Kinder dem unvermeidlichen Naturtriebe folgend nach Süden abziehen, wartet deiner hier der Tod durch Kälte und Hunger! — Vom Eingange in den Knipphafen bis zur westlichen Ecke wurde der Strand fast nur von *Sterna minuta* und *Charadrius cantianus* belebt, ich sah hier keine *hiaticula* mehr. Von hier an mehrte sich die Schar der *Sterna macrura*, von der noch hier und da einige Eier in Vertiefungen des Gerölls lagen. Auch einige *Sterna cantiaca* mischten sich unter sie, doch fand ich weder Nester noch Eier derselben. Plötzlich wurde mein Blick durch zwei Seeschwalben gefesselt, die mit ruhig schwebendem Fluge über dem aufgeregten Leben unter ihnen umherkreisten. Es war ein Pärchen der *Sterna Dougalli*. Von den übrigen Seeschwalben sich absondernd, flogen sie in einer Höhe von ungefähr 200 Fuss. Durch mein Fernrohr konnte ich sie trotz der Höhe deutlich erkennen, und da ich zum Vergleich die *macrura*, *cantiaca* und *minuta* gleichzeitig zur Stelle hatte, so konnte ich mich über ihre Identität nicht täuschen. Es fiel mir auf, dass der eine Vogel dieses Pärchens — denn dass sie gepaart waren, bewies ihr treues Zusammenhalten — die beiden langen äusseren Schwanzfedern stets zusammengelegt hatte und so sein Steuer wie einen allmählich spitz zulaufenden Spiess nachschleppte, während sich bei seinem Gatten immer die tiefe Gabelung erkennen liess. Ueber eine Viertelstunde beobachtete ich diese interessanten Vögel, die ruhig am Strande auf- und abflogen, ein Stück über das Meer hinausflogen und

wiederkehrten, aber nicht das geringste Zeichen von Besorgnis offenbarten, auch nicht einmal einen einzigen Laut vernehmen liessen. Dieses Betragen lässt vermuten, dass sie keine Brut in der Nähe hatten. Es konnte mir daher nicht einfallen, nach der letzteren zu suchen, was ohnehin wegen der Beschaffenheit der hiesigen Dünen ein aussichtsloses Beginnen gewesen wäre. Uebrigens war es genau derselbe Ort, wo ich vor zwei Jahren einige Pärchens dieses Vogels angetroffen hatte: der Strand im Nordwesten von der sogenannten „Ramsender Düne“. Noch lange sah ich nach den fremden Vögeln zurück, ohne viel auf das übrige Geflügel zu achten, als von denselben Dünen heraus ein zweites Paar auf die See hinauszog. Ihr Betragen war in allen Stücken genau dasselbe wie das des ersten Paares. Meine Hoffnung, jetzt noch mehrere Exemplare hier aufzufinden, wurde indes nicht erfüllt, soviel ich auch noch in den Dünen und am Strande auf und ab ging, ich konnte ausser diesen zwei Pärchen keins mehr entdecken. — Um die Nordspitze herum gehend kehrte ich am östlichen Strande zurück und erreichte gegen Abend wieder Norddorf. Bei den Leuten nach den früheren Verhältnissen des Amrumer Vogel Lebens mich erkundigend, erzählten sie mir, dass früher viel mehr Vögel den Strand und die Dünen bewohnt hätten. Während eines harten Winters aber seien vom „fasten Wall“ (d. h. vom Festland) die Wiesel herübergekommen und hätten durch Wegnehmen der Eier und Jungen die Vögel so gestört, dass sie in den folgenden Jahren zusehends abgenommen, woraus er sich auch erkläre, dass fast keine Silbermöve auf dem nördlichen Teil Amrums mehr brütet. Jetzt seien die Wiesel gänzlich verschwunden, da man denselben stets mit Hunden nachgestellt, die diese Tiere mit Leichtigkeit aus dem lockeren Sande herausscharren konnten. Es ist möglich, dass man den Wiesel zu viel zur Last legt, und dass der habgierige Mensch den grössten Teil der Schuld an der Vertreibung der Brutvögel trägt. Jedenfalls ist es kaum zu hoffen, dass bei dem unvernünftigen Eiersammeln, wie es die Amrumer zu treiben scheinen, die Zahl der Nistvögel sich hier heben wird — trotz des Aussterbens der Wiesel!

Sonntag, den 4. Juni.

Nachdem ich das Hochwasser abgewartet, fuhr ich gegen Mittag in einem kleinen offenen Boot von Norddorf weiter. Als wir am öst-

lichen Strände der Insel unter dem Schutze der Dünen (es wehte sehr stark aus NW.) dahinsegelten, sah ich in den nördlichen Dünen nicht weniger als 12 Menschen, Männer, Frauen und Kinder umherlaufen, die sich ein Pfingstvergnügen daraus machten, „Backereier“ zu sammeln. Es tat mir in der Seele leid, als ich gerade in den Ramsender Dünen mehrere Knaben umherstreifen sah. Wird es den wenigen Dougallschen Seeschwalben möglich sein, hier eine Brut zu erziehen? Werden sie nicht durch die fortwährenden Beunruhigungen im Legen gestört, und wenn sie auch legen, müsste es nicht als ein besonders glücklicher Zufall angesehen werden, wenn ihre Eier nicht gefunden, um mit der Menge der übrigen in die Küche zu wandern oder als unbrauchbar einfach zerschlagen und beiseite geworfen zu werden? Soll doch früher hier auch die Kentsche Seeschwalbe genistet haben, die nun schon seit einer Reihe von Jahren nur besuchsweise von anderen Inseln herkommt und keine Anstalten mehr zum Brüten macht. Die Wiesel? Nein, die selbststüchtigen Eiersammler, die alles was Ei heisst, in ihren Korb sammeln, frische und bebrütete ohne Unterschied, sie haben die Vogelscharen vertrieben, und ihnen wird die schliessliche Verödung der Insel zu danken sein. Möchte hierin bald Wandel geschafft und das Ausnehmen der Eier wenigstens in vernünftiger Weise und nach bestimmten Regeln betrieben werden! Nach einer mehrstündigen Fahrt über die hochgehende See, deren „Weissköpfe“ (d. h. hohe, schaumgekrönte Wellen) uns ein öfteres Sturzbad bereiteten, landete ich auf der Südspitze Sylts, bei Hörnum Odde. Die gegen 20 Kilometer lange, meist unter $1\frac{1}{2}$ Kilometer breite Halbinsel ist ein einziger zusammenhängender Dünenwall, an den von beiden Seiten her fast überall die See dicht herantritt. Zwischen dem Fusse der Dünen und dem Wasser ist auf dem von der Flut fast stets überspülten Sande zur Zeit der Ebbe der einzige gang- und fahrbare, aber wegen des lockeren Sandes auch sehr mühsame Weg. Wegen der tobenden See und des heftigen Windes war es an dem westlichen Strände nicht auszuhalten. Selbst die sturmgewohnten Vögel schienen sich von hier in die Dünen oder an den östlichen Strand gezogen zu haben. Nach einer beschwerlichen Tour durch ein wahres Wirrsal von Dünen ging ich deshalb an der Ostseite hinauf. Hunderte von Silbermöven (hier

„Kuppen“ genannt) schwebten über den Dünen oder sassen auf deren Spitzen und brüteten an den Abhängen und in den Tälern. Doch sind sie hier noch verhältnismässig dünn verteilt. Noch wunderte ich mich, diese Sandwüste, die, wie ich mich erinnerte, ausser dem Brausen des Meeres nur den Schrei der Seevögel hörte, deren wilde Einsamkeit ich kaum jemals von einem anderen lebenden Wesen, am wenigsten von Menschen gestört glaubte, nicht zahlreicher von Vögeln bewohnt zu finden, als um eine Ecke eine Schafherde zum Vorschein kam, in die Dünen getrieben von zwei Hirten, die beide mit einem Korbe versehen waren. Dies liess auf ihre Nebenbeschäftigung schliessen. Auch erfuhr ich später, dass bisweilen Amrumer und Föhringer in grösseren und kleineren Gesellschaften hierher Lustfahrten machen und eiersammelnd die Dünen durchstreifen. Also auch auf diesem so abgelegenen Fleck Störung genug, um die Vogelzahl, wenn auch nicht zu vermindern, doch auch nicht wesentlich vermehren zu lassen. Ausser den Silbermöven traf ich in den Dünen noch einige Pärchen der Eiderente und mehrere der Brandente. Die letztere nistet hier in den vom Winde ausgewirbelten Schluchten und anderen natürlichen Höhlungen, sowie in den seichten Löchern, die sich hier und da die Hasen in den Sand zwischen dem Dünengrass gegraben haben. Die Eiderente soll sich erst vor einigen Jahren auf Hörnum angesiedelt haben. Auch die Zahl der *Sterna minuta* und *Sterna macrura*, von denen ich hin und wieder ein Nest im Sande und Geröll fand, ist nicht sehr gross. Ein Pärchen der letzteren, das im flachen Wasser nahe an der Grenze des Sandes schwamm und von den Wellen bald höher hinaufgetrieben, bald wieder zurückgerissen wurde, badete sich trotzdem mit vielem Vergnügen und unter ähnlichen Gebärden, unter denen der Spatz bisweilen ein Bad nimmt. Von den Dünen herab kam eine Silbermöve, mehr vom Sturm geworfen als freiwillig fliegend, gerade auf die beiden Badenden zu. Als sie dicht über den Köpfen derselben hinweg sauste, erhoben sich diese, ärgerlich über die Störung in ihrem friedlichen Geschäft, und verfolgten die Möve mit schreiendem klier keke, klier kekeke. Ungefähr fünf Kilometer von der Südspitze bemerkte ich ein einsames Seeschwalbenpaar auf dem trockenen Sande neben einer abgeschlossenen Wasserlache. Sie sassen dicht, fast Leib an Leib, nebeneinander. Im Sitzen waren

sie mir weiter nicht aufgefallen; als ich aber näher kam und sie sich erhoben, erkannte ich sofort in ihnen ein Paar der Dongallschen Seeschwalbe. Auch sie gaben keinen Laut von sich und entschwanden bald, vom Sturme fortgetrieben, meinen Blicken. Mit lautem Geschrei streifte weiterhin eine kleine Gesellschaft von der Kentschen Seeschwalbe umher, die hier indes ebenfalls nicht zu brüten scheint. Auf dem jetzt schon etwas vom Wasser entblösten Watt sass eine ansehnliche Schar von isländischen Regenpfeifern, und als gerade ein kleiner Zug derselben Spezies mit hastigem Fluge von Süden kommend an ihnen vorüber zog, schlossen sie sich demselben unter vieltönigem Pfeifen und Trillern an, und nur kurze Zeit noch sah ich die im Fluge ziemlich plumpen Gestalten in nördlicher Richtung dahinkreisen. Auf einer kleinen Wiese — wenn man ein Stückchen Vorland mit kurzem dürrem Grase so nennen kann — schrieten einige Totanus, Kibitze und Austernfischer, deren klangvolles Läuten mit dem Gesange einiger Lerchen und dem Trillern von *Tringa cinclus*, sowie dem Pfeifen der auf dem Sande umherlaufenden *Charadrius hiaticula* und *cantianus*, zu denen sich drei oder vier weisse Bachstelzen gesellten, gegen das Geschrei der Möven und Seeschwalben einen wohltönenden Kontrast bildete. Eine einzelne Rauchschwalbe, die in der Gegend des sogen. Burgtales mir entgegen geflogen kam, zeigte mir an, dass ich mich wieder menschlichen Wohnungen näherte. Bald kam ich nach Rantum, einem kleinen, nur aus 5—6 Wohnungen bestehenden Dorf, dessen Bewohner fast ausschliesslich durch die Dünenarbeiten sich nähren, da das kleine Vorland südlich und nördlich von dem Dorf nur eine geringe Anzahl von Schafen ausser ein paar Kühen und einem Pferde zu ernähren vermag. Nachdem ich mich in dem einfachen Wirtshaus von der langen Fusstour etwas erholt, setzte ich meine Wanderung nach Norden fort. Auf der Wiese nördlich von Rantum sass auf einem ziemlich hohen Grasufer eine Gesellschaft von Kampfhähnen. Als ich mich einem mitten in der Wiese liegenden Wasserbassin näherte, empfingen mich zwei Avosetten, die unter heftigem Geschrei (sie werden hier nach demselben plytj genannt) umkreisten. Je näher ich heran kam, desto ängstlicher gebärdeten sie sich. Nahe vor mir setzten sie sich auf die Erde, liefen mit hängenden Flügeln und ausgebreitetem Schwanz umher, die Brut im Grase vorwärts

schiebend, ja sie stellten sich fast auf den Kopf, da die eingeknickten Beine immer noch zu lang waren, um dem Körper eine wagerechte Lage zu gestatten. Dabei schriegen sie unaufhörlich plytj, plytj. In einer kleinen Vertiefung ohne Unterlage, in dem sehr kurzen Grase und scharf auf dem ziemlich hohen und abschüssigen Ufer sass ein Junges, und daneben lag ein Ei, dessen Insasse eben die Schnabelspitze aus der kleinen Oeffnung hervorstreckte. Nicht weit davon musste sich eine zweite Brut befinden, denn ein anderes Avosettenpaar empfing mich mit denselben Gebärden wie das erste. Doch wollte ich die Vögel nicht länger beunruhigen und entfernte mich deshalb so rasch wie möglich. Am nördlichen Ende der Halbinsel Hörnum, dort wo diese sich an den eigentlichen Körper der Insel anlegt, befindet sich die erst vor wenigen Jahren angelegte „Westerland Vogelkoje“. Obgleich die vor derselben liegende Bucht, die, nach Westen, Norden und Nordost geschützt, den wandernden Sumpf- und Wasservögeln eine vorzügliche Zufluchtsstätte bietet, und das weite Watt wie weiterhin das Meer im Spätherbste oft mit Enten vollständig bedeckt sein soll, fängt doch die Koje schlecht, vermutlich weil die Anlagen schlecht gedeihen und die ganze Einrichtung noch wie ein kleines Wasserbecken umgeben von kahlen Wällen aussieht und darum auf die Enten, die eben in der grossen Bucht neben hinreichendem Schutz bei stürmischer Witterung auch reichlich Nahrung finden, nichts besonders Einladendes hat. Vielleicht auch, weil unmittelbar neben der Koje der Fahr- und Fussweg nach der Halbinsel Hörnum geht, dessen Passage aber wegen des Mangels an Gebüsch den Vögeln nicht verborgen bleiben kann. Auf dem weiten Wege über Westerland und Tinum nach Keitum bemerkte ich ausser Staren (denen auch hier überall eine Menge Brutkasten ausgehängt sind) Lerchen, Steinschmätzer (die in den vielen Steinwällen schöne Nistgelegenheit finden), an einer kleinen Pfütze einige *Salicaria arundinacea* und auf einem sandigen Feldwege neben der Chaussee eine einzelne Haubenlerche. — Sehr erschöpft kam ich gegen Abend in dem freundlichen Keitum an.

„Frei ist der Fischfang —, frei ist die Jagd,
Frei ist der Strandgang, frei ist die Nacht,
Frei ist die See auf der Hörnumer Rhee.“

Montag, den 5. Juni.

Früh am Morgen schon weckte mich der helle Schlag des Buchfinken in den blühenden Apfelbäumen, der Gartenlaubvogel sang im duftenden Flieder, und aus der Dornenhecke erhob sich die graue Grasmücke, der Morgensonne ihre wohlklingende Strophe entgegen-singend, die, über dem „faste Wall“ emporsteigend, mit ihren ersten Strahlen die Wellen grüsste. Es waren keine Virtuosen, jene Sänger, und in anderen Gegenden würde ich ihnen mit einem gewissen Mitleid zugehört haben, aber man wird anspruchsloser, wenn man tagelang überhaupt keinen Vogelgesang vernommen hat. Bei einer Morgen-wanderung durch das freundliche Dorf mit seinen frischen Obst- und Buschgärten hatte ich übrigens Gelegenheit, mich über die verhältnis-mässig grosse Zahl der hier heimatenden Singvögel zu wundern. Aus der Menge der für Stare, Meisen, Sperlinge etc. ausgehängten Nistkästen wird man schliessen dürfen, dass bei den Dorfbewohnern Sinn für Vogelleben und Vogelgesang herrscht und dass man daher auch den übrigen Vögeln alle Schonung und Schutz angedeihen lässt. Und als die Steinschmätzer in zutraulicher Weise neben den Fussessteigen sitzen blieben, die Männchen mir ihre Verbeugungen machten, während die Weibchen ohne ein Zeichen der Furcht die Morgenfütterung ihrer in den aus Steinen aufgebauten Wällen sitzenden Brut besorgten, da dachte ich mit Bedauern zurück an Amrum, wo ich in den Dünen so manches ausgerissene Nest dieses schmucken Vogels hatte liegen sehen. Jene Steinwälle beherbergen noch einen andern Vogel, der von den Bewohnern als halbes Haustier angesehen wird, und dessen Hegung, die hier auf der Mitte der Insel in und bei den Dörfern Keitum, Braderup, Wennigstedt und Kampen beginnt, aber erst im nördlichen Teil systematisch und im grossen Masstabe betrieben wird, schon von Naumanns Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt hat: die Brandente. Von der Seite her hat man einen Gang in die Wälle gemacht, der zu einem System von Kanälen führt, deren Endungen von oben mit einer Erdscholle verdeckt sind. Diese künstlichen Nester finden sich hier nicht selten unmittelbar hinter den Häusern in den Gemüsegärten. In einer kleinen Sammlung ausgestopfter Vögel des Lehrers Hansen fand ich als für Sylt seltenen Vogel den Mornellregenpfeifer. Da derselbe auf seiner

Wanderung in der Regel die Westküste meidet, ganz besonders auf dem Frühjahrszug (jenes Exemplar war in Frühjahrstracht), so ist er als zufälliger Gast der Insel betrachtet worden und verdient darum besondere Erwähnung. — In diesem mittleren, dem fruchtbarsten Teile der Insel, wo allein etwas Ackerbau getrieben wird, hat man vor ca. 50 Jahren Rephühner einzuführen versucht; sie sind aber auch hier, wie auf Pellworm und Föhr, nach mehreren Jahren wieder ausgestorben. Ein zweiter Versuch, erst vor 10 Jahren gemacht, hat keinen besseren Erfolg gehabt. Da es wenig Raubzeug auf den Inseln gibt (Füchse, Iltisse, Marder existieren nicht, Raubvögel streifen nur einzeln durch) und die Bewohner auch die Vögel möglichst schonten, so muss der Grund ihres raschen Verschwindens jedenfalls in der völligen Kahlheit des Terrains liegen, die den Tieren wenigstens im Winter nicht den geringsten Schutz bietet vor der Kälte und den Stürmen. Man versicherte mir hier wie auf Pellworm und Föhr, dass die Rephühner von starken Weststürmen ins Meer geworfen würden und hier ertränken. — Auf der Heide zwischen Westerland, Munkmarsch, Braderup und Wennigstedt fand ich ziemlich viele *Charadrius hiaticula*, und durch das Sausen des jetzt sich erhebenden starken Südwestwindes klang hier und da der Ruf des Goldregenpfeifers hindurch. Von dem Leuchtturm auf dem roten Kliff gilt in Bezug auf die hier ihren Tod findenden Zugvögel dasselbe wie von dem Amrumer Turm. Ganze Schwärme von Wandervögeln sollen zuweilen mit grossem Geprassel gegen die Wände und das Gitterwerk fliegen und namentlich die in dichten Wolken heranstürmenden Sumpfvögel jenseits des Turmes in zwei getrennten Flügen und durch den Tod des ganzen Zentrums stark dezimiert ihre Wanderung fortsetzen. In Kampen suchte ich den „Kojenmann“ auf, um mich von ihm in die alte, berühmte Vogelkoje führen zu lassen. Der Südwest tat bald seine Schuldigkeit — die teergetränkte Kopfbedeckung unserer Schiffer heisst nicht umsonst „Südweste“ —: mit kalten Regenschauern fegte er aus den Dünen über die Heide dahin, und durchnässt kamen wir bei der Koje an. Diese liegt fast auf halbem Wege zwischen Kampen und List, dort, wo die Insel sich abermals zu einer schmalen Dünenkette einengt, der nur nach Osten hin hier und da ein Saum niedrigen Marschlandes und feuchter Carexwiesen vorliegt.

In dem innersten Winkel einer solchen Niederung, wo wegen des von allen Seiten zusammensickernden Wassers ursprünglich ein Sumpf gewesen sein mag, in einer Einsamkeit, die durch den ganzen Verkehr mit dem einzigen und kleinen Dorfe im Norden nur selten gestört wird, legte man im Anfange des 18. Jahrhunderts die erste Koje der nordfriesischen Inseln an, deren Einrichtung nach den Angaben und Zeichnungen eines Sylter Seekapitäns getroffen wurde, der solche Vogelkoben in Holland kennen gelernt hatte. Hatten die Millionen von Enten, die sich im Herbst auf dem östlichen Wattenmeer aufhalten, zum Fange gelockt und die Einrichtung einer Koje auf dem nördlichen Teile Sylts als ein einträgliches Aktienunternehmen erscheinen lassen, so konnte kein passenderer Ort als der gewählte gefunden werden. Bot einerseits die geschützte Niederung mit ihren Sümpfen und Lachen den Vögeln ohnehin schon eine bequeme Zufluchtsstätte, so liess andererseits der fruchtbare Boden hinter dem Schutz der Dünenreihe auf ein für jene Gegend ausgezeichnetes Gedeihen der Anpflanzung rechnen. Schon in der weiteren Umgebung der Koje findet man einen hier seltenen Pflanzenwuchs. Hohe Riedgräser, untermischt mit anderen Sumpfpflanzen, bedecken den Boden, und ein Rohrfeld ist gross genug, um ausser einer Zahl von Rohrsängern und Rohrammern einem Paar Sumpfwiehen als geeignetes Nistrevier zu erscheinen. Auf einer niedrigen Kufe in demselben fand sich der aus trockenen Rohrstengeln gebaute sperrige Horst mit vier Eiern. Der Vogelfänger kannte aus vielen Erfahrungen wohl die Gefährlichkeit dieser Nachbarschaft für seine Enten, aber er wollte die Räuber seiner Schutzbefohlenen erst Junge ziehen lassen, um dann in einer Falle die Alten zu fangen und an der ganzen Familie durch Genickumdrehen Rache zu üben. Die grossen breiten Wälle, welche die Koje einschliessen, sind ausser mit hohen Gräsern und Kräutern mit dichtgeschlossenem Buschwerk bewachsen. Grauhänfling und rotrückiger Würger nisten hier in nicht geringer Anzahl. Vergebens aber spähte und lauschte ich nach dem Karmingimpel, den Naumann hier im Jahre 1819 nistend angetroffen hatte. Sturm und Regen machten freilich jetzt eine solche Wiederentdeckung von vornherein sehr unwahrscheinlich. Auch die Buchfinken in den Baumkronen der inneren Koje sassen still auf ihrem Ast, und kaum war ein

anderer Laut zu vernehmen als das Pfeifen der *Anas penelope*. Hinter den hohen Dünen nach West und Nordwest ist hier mit der Zeit ein Baumgarten herangewachsen, dessen Grün in dieser sonst vollständig kahlen Gegend einen wohltuenden Eindruck macht. Freilich darf man nicht den Massstab eines tief im Binnenlande liegenden Waldes an diese Anpflanzung legen, denn nicht weiter hat der Nordwest die Kronen der Erlen, Weiden und Pappeln in die Höhe kommen lassen, als der Dünenwall seine Macht brach; was darüber hinausstrebte, ist bald seinem tödlichen Hauch erlegen. In den Fussessteigen zwischen den dichtstehenden Bäumen, deren Unterholz zum Teil mit Rohr durchwachsen ist, liefen einige der Lockvögel umher. Obgleich halb gezähmt, suchten sie doch gleich bei unserer Annäherung die „Kuhle“ auf, stürzten sich ins Wasser und sammelten sich in der Mitte desselben. Es mochten im ganzen etwa 60 sein. Die meisten sind Pfeif- und Spiessenten. Ausserdem einige Stockenten und nur wenige Exemplare der Krickente. Da die letzteren ohnehin meist den Winter nicht überleben, so begnügt man sich gewöhnlich bei ihnen mit dem Abschneiden der grossen Schwingen, um sie durch das Abschneiden des letzten Flügelgliedes nicht noch empfindlicher zu machen. Sie halten auch dann noch, wenn ihnen die Flügel wieder gewachsen sind, gewöhnlich lange genug Stand, um ihre Aufgabe als Lockvögel zu erfüllen, fliegen aber später alle davon. Auch von den übrigen Enten beraubt man einige nur für kurze Zeit ihres Flugvermögens, — warum, ist bereits bei der Amrumer Koje angegeben. Täglich zweimal werden sie gefüttert. Sie verzehren im Jahr durchschnittlich 18 Tonnen Gerste. In früheren Jahren bestand hier der Hauptfang in Krickenten; jetzt fängt man am meisten Spiessenten. Der Fang ist natürlich nicht in allen Jahren gleich; nach dem Durchschnitt der letzten 25 Jahre beläuft er sich auf 7000 Stück jährlich. Mit Entzücken sprach der alte Vogelfänger von dem gesegneten Jahre 1848, wo er nicht weniger als 23000 Enten das Genick umdrehte und an einem Tage 800 fing. Auch hier ist es früher vorgekommen, dass ein oder anderes Pärchen der Spiessente in der Umgebung der Koje nistete; seit mehreren Jahren hat dies nicht mehr stattgefunden. Der Fang beginnt in der letzten Hälfte des August, ist im September am

einträglichsten und schliesst mit dem Eintritt des Frostes. — Wegen der weiten Anlage des äusseren Walles und des dichten Gebüsches stört es den Fang wenig, dass an der Westseite die Landstrasse nach dem Norden vorbeiführt, die allerdings wenig passiert werden mag. Um während des Fanges nicht von Neugierigen gestört zu werden, gibt der Vogelfänger ein Warnungssignal mit dem oberen Teil einer Klarinette, deren Musik den Enten so wenig menschlich vorkommen mag, dass sie sich durch dieselbe nicht beunruhigt fühlen, während sie den sich nähernden Menschen daran erinnert, dass ein unbefugtes Eindringen in die stillen Räume mit einer Erleichterung seiner Börse um mehrere Taler verbunden ist. — Sturm und Regen hatten während meines Aufenthalts in der Koje noch bedeutend zugenommen. An eine Exkursion in die Dünen war unter diesen Umständen nicht zu denken. Am östlichen Strande entlang gehend suchte ich so rasch wie möglich List zu erreichen. Bis auf die Haut durchnässt, traf ich am späten Nachmittage hier ein, steckte mich in den Sonntagsanzug des Wirts und suchte mich an einem frugalen Abendessen, bestehend in Schwarzbrot, gekochten Brandenteneiern und dem hier beliebten und in vorzüglicher Qualität bereiteten „Theeransknecht“ aufzurichten. Nachdem ich mit den wenigen Gästen — Schiffern, die hier vor Anker gegangen waren — in die Verwünschung des tollen Wetters mit voller Ueberzeugung eingestimmt, die üblichen, heuer allerdings sehr motivierten Klagen über das kalte, traurige Frühjahr entgegengenommen und einige Erkundigungen über Vögel, Eier, Eiersammeln usw. eingezo-gen, begab ich mich zur Ruhe ins Bett von vaterländischen Eiderdaunen.

Dienstag, den 6. Juni.

Trotzdem meine Kleider erst halb trocken waren, machte ich mich heute doch zeitiger als gewöhnlich auf den Weg. Teils weil ich nach den schlechten Erfahrungen der letzten Tage fürchtete, auch heute dem sonnigen Morgen nicht trauen zu dürfen, namentlich aber weil ich vor Begierde brannte, der reichen und so äusserst interessanten Vogelwelt dieses nördlichen Teiles von Sylt wieder einmal einen Besuch abzustatten. Muss schon die Eigenartigkeit der natürlichen Verhältnisse für jeden Naturfreund etwas Anziehendes haben, so gewährt es dem Vogelkundigen doppeltes Interesse, in dieser fremdartigen Welt des

Dünenlabyrinths umherzuwandeln zwischen alten Freunden und Bekannten, die zu Tausenden die in gewisser Weise imposante Einsamkeit beleben. Wenn die in wahrhaft wilder Romantik durcheinander liegenden Dünen mit ihrem vom Schneeweiss bis zum Braunrot in allen Farbentönen vorkommenden Sande, dessen blendender Reflex von dem Blaugrün des spärlichen Dünengrases nur wenig gemildert wird, in der Morgensonne schimmern; wenn die tieferen Täler, auf deren moorigem Boden der braune Rasen von Heidekräutern nur hier und da von einem kleinen Spiegel dunkler Wasserflächen unterbrochen wird, noch im Schatten ruhen; wenn man während stundenlanger Wanderung weder einem Menschen begegnet noch irgend ein Zeichen trifft, dass der Herr der Erde sich auch diesen Fleck dienstbar gemacht hat, dessen Besitz ihm nur durch die von allen Seiten heranbrausenden Wogen streitig gemacht werden kann; wenn das Tosen des wilden Haffs hundertfach an den Dünen gebrochen, wie aus tiefem Grunde zu stammen scheint: dann ist es ein Gemisch von dem Gefühl des Verlassenseins und der Erhebung, von Ehrfurcht vor der Majestät der Natur und Freude zugleich über ihre Bildung. Wem nicht vollständig der Sinn für die Natur in ihrer einfachen Erhabenheit abgeht, wer gelernt oder noch nicht verlernt hat, sich dem Eindruck hinzugeben, den sie in ihrem ewigen Schaffen im grossen wie im kleinen auf das menschliche Gemüt macht, der wird mit hohem Genuss durch diese Einsamkeit wandern — mit höherem freilich, wenn er daneben für die einzelnen Erscheinungen derselben das richtige Verständnis hat. Ich kann mit meinem berühmten Landsmann Boie sagen, „wie es auch manchem meiner Bekannten auffallend war, dass ich Urlaub nahm, um diese unkultivierten Gegenden zu bereisen und nun gar hauptsächlich nur um Vögel zu beobachten. Aber ich meine, irgend ein Zweig der Naturgeschichte müsste und könnte auch jeden Menschen in seinen Nebenstunden beschäftigen, und es will mir immer vorkommen, als wenn nur Naturforscher sich recht ihres Lebens erfreuen könnten.“ Das weiteste Feld der Forschung, und daher die reichste Quelle edler Freuden, eröffnet sich hier aber dem Ornithologen. Ich will versuchen, mit möglichster Einfachheit und ohne Wiederholung allgemein bekannter Tatsachen, die Erlebnisse des heutigen Tages zu

Papier zu bringen. Die einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen ordne ich diesmal lieber nach den in diesem Gebiet vorkommenden Vögeln. Durch die heufrischen Wiesen, die sich zwischen den Dünen und dem in alter Zeit berühmten Königshafen westlich von dem Dorf List ausbreiten, ging ich in die nach diesem Ort benannten Dünen, den höchsten und ausgebreitetsten der ganzen Insel; dann um den inneren Winkel des Königshafens herum nach der plötzlich östlich sich wendenden schmalen Halbinsel nördlich des Königshafens, dem sogenannten Ellenbogen. Nachdem ich diese Halbinsel, zum Teil allein, zum Teil in Begleitung des Feuermeisters von dem östlichen der beiden am Nordufer stehenden Leuchttürme durchstreift, kehrte ich auf ungefähr demselben Wege zurück und stattete am Nachmittage noch den Brutanlagen der Brandenten einen Besuch ab.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennieke.

XXXV.

Feldeggsfalke (*Falco Feldeggi Schleg.*)

(Mit Schwarzbild Tafel II Fig. 1.)

Die Fänge sind stark und kräftig. Der Lauf ist auf der Rückseite bei jedem Fusse nackt, auf der Vorderseite im oberen Drittel befiedert. Er misst 5,7—6,5 cm. Die nicht befiederten Teile sind mit Netztäfelchen versehen, die auf der Innenseite des Laufes bedeutend grösser sind als an den anderen Teilen und an dem Zehennagel mehrere breite Quertäfelchen bilden.

Auch die Zehen sind genetzt, auf der Oberseite mit breiten Quertäfelchen versehen, deren Zahl auf der Aussenzehe 9—10, auf der Mittelzehe 13—17, auf der Innenzehe 7—8 und auf der Hinterzehe 4—5 beträgt. Die Zehenmasse betragen ohne Kralle: für die Aussenzehe 3,0—3,2, Mittelzehe 3,7—5,0, Innenzehe 2,2—2,8, Hinterzehe 2,4—2,5 cm. Die Farbe der nackten Teile ist in der Jugend bleifarbig, im Alter gelb.

Die Krallen sind stark gekrümmt, nadelspitz und schwarz von Farbe. Sie messen: an der Aussenzehe 1,6—1,8, an der Mittelzehe 1,7—1,8, an der Innenzehe 1,9—2,1, an der Hinterzehe 2,5—2,6 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines in Bosnien erlegten Männchens.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Blasius Rudolf

Artikel/Article: [Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder. 18-46](#)